

Plötzlich stoppte Safira und winkte auch die Vorhut heran. Es ließ sich nicht mehr ignorieren. „Hithdae, hier ist etwas Magisches“, warnte sie. „Mein Gespür warnt mich. Ich nahm es zuerst in dem Gebüsch war, wo ich dachte, du seiest es. Dann erzähltest du von dem Wandelbaum, den Ulf zuvor für eine Distel und einen Blaubeerenstrauch gehalten hatte. Aber nun folgt es uns – das ist doch nicht normal, auch nicht für Pflanzen, die ihre Form ändern. Ich glaube, wir werden verfolgt.“ „Ich gehen spähen“, sagte Hithdae. „Folgt mir mit etwas Abstand, falls ich auf Gegner treffe.“

Hithdae schlich sich fort, musste jedoch bald auf Safira warten. Ohne deren Gespür war er nun hilflos, eine erschreckende Lage für ihn: Mit seinen Sinnen nicht alles wahrnehmen zu können. Ihr Gegner musste ein Elf sein, oder elfische Magie beherrschen, denn er hatte keine Spuren hinterlassen. So gingen sie zu zweit vor, während Duglim und Ulf ihnen folgten. Vorsichtshalber führten die Männer auch das Pferd mit. Sie fanden einen alten Schrein, der jedoch ausgeplündert und zerstört worden war, und das schon vor Jahren. Drei Skelette lagen neben ihm auf dem Boden, eines von ihnen hielt einen lädierten Smaragd zwischen den Fingern.

Hithdae umrundete den Schrein, als er ein großes haariges Etwas im Gebüsch sah. Irgend ein Untier. Ob es nun gefährlich war oder nicht, er nahm einen Pfeil, um es zu erlegen, es würde mehr Fleisch bieten als ein Reh. Leider wusste er so gar nicht, mit was für einer Tierart er es zu tun hatte, und lange sah er es auch nicht, das Tier setzte sich ab. Gleichzeitig kam Safira und meinte, dass das magische Etwas in diese Richtung geflohen sein müsse. „Nun, verbinden wir das Angenehme mit dem Nützlichen. In den Schluchten Kurats gibt es die seltsamsten Kreaturen, wäre doch gelacht, wenn diese nicht essbar wäre.“

Sie folgten dem Wesen, das jedoch keine Spuren hinterließ. Bald wich der Wald einer steinigten Lichtung, doch sie sahen es nirgendwo. Safiras Magiegespür leitete sie, sie erreichten eine sumpfige Heide, auf der einige wilde Ziegen lagen. Als sie sich näherten, sahen sie, dass die Tiere schon lange tot waren und faulten. Man hatte sie grausam abgeschlachtet und ihnen die Bäuche aufgeschlitzt, ohne ihr Fleisch mitzunehmen. „Was für eine Vergeudung“, klagte Hithdae. „Ob das ein Werk dieses Untiers war?“ Er sah auf, und tatsächlich konnte er das Wesen jenseits der Heide in einem Laubwäldchen verschwinden sehen. Sie folgten ihm, Safira widersprach nicht, also musste auch die magische Präsenz in diese Richtung geflohen sein. Von dort konnten sie in ein Tal blicken, in dem ein lange verfallener kurasischer Wachturm stand. Hithdae bedeutete ihnen, zurückzubleiben, er wollte den Turm alleine ausspähen. Eilig verschwand er zwischen einigen Bäumen und war bald genauso unsichtbar wie die Kreatur.

Hithdae erreichte den Wachturm. Der Zahn der Zeit hatte ihn zum Einsturz gebracht, nicht Menschenhand, und er zeigte deutlich, wie vergänglich selbst Weltreiche waren. Der Turm hatte zwar einen Keller, dieser war jedoch, ebenso wie die höheren Etagen, nicht mehr betretbar. Nur der Sockel mit dem Erdgeschoss war noch zugänglich. Im Erdgeschoss war niemand. Außer einer verschlossenen Truhe war hier nichts mehr intakt. Das Schloss war eingerostet. Da Hithdae nicht weiterwusste, winkte er die anderen heran. Safira musste ihn mit ihrem Magiegespür weiterführen.

Während ihre beiden Späher weiterzogen, betrachtete Duglim verwundert die Truhe. Die Symbole auf den Beschlägen kamen ihm bekannt vor, als habe er sie erst neulich gesehen, doch war sie schon so alt wie das Caiserreich. „Erstaunlich“, sagte er dann. „Was?“ fragte Ulf. „Die Ähnlichkeit zwischen den caiserlichen Insignien und denen der Uruk-Hai.“ „Wundert es dich? Die Caiser von Louthien haben eins Isus gekreyzigt.“ „Schon, aber sie wussten nicht, was sie taten. Es war eigentlich nur ein Eifersuchtsdrama, weil Caiser Rufus seine Liebe zu Piro-Kletra nicht mit dem fremden Abgesandten teilen wollte, obschon sie zweitausend Jahre lang nicht gerade wählerisch gewesen war.“ Duglim fasste neugierig den Deckel der Truhe etwas fester, tatsächlich war das Holz so morsch, dass es aufbrach. Der Inhalt enttäuschte ihn, statt Dinaren und goldenen Assen fand er nur einen Vollhelm, einen Hoplitspieß und einen Wurfspieß, wie ihn Kurats Phalanxen verwendet hatten. Die selben Waffen wie bei ihren Gegnern neulich, nur der Bronzeharnisch und der große Schild fehlten, sie hatten wohl in der Truhe keinen Platz mehr gefunden. Ganz unten war noch ein Lederbeutelchen, aber es enthielt keinen Sold des Hopliten, sondern nur eine Flasche mit einer Flüssigkeit. „Schnaps?“ fragte Ulf und streckte die Hand aus. „Vielleicht... Den heben wir uns für die Siegesfeier heute Abend auf, wenn wir Hithdaes Untier erlegt haben.“ „Einverstanden. Komm, folgen wir den unseren.“

Hithdae und Safira passierten einen Feldweg. Wieder sahen sie das Untier, das auch Safira keiner Tierart zuordnen konnten. Sie folgten der Spur über eine Hügelkuppe und trafen dort unvermittelt auf ein Bauernhaus. Es war komplett aus Stein gebaut und hatte auf dieser Seite keine Fenster. Ein toter Bauer hing über dem Holzstoß an der Seite, von der sie kamen. Daneben bot ein Wasserfass Deckung. Hithdae bedeutete Safira, sich zu verstecken, und schlich sich an. Die nächste Seite, die er einsehen konnte, hatte zwei Fenster und eine Tür. Hithdae sah hinein, konnte jedoch weder Tote noch lebende Bewohner sehen. Das Haus bestand aus nur einem großen Raum, die Wand rechts von der Tür hatte noch Fenster, gegenüber lag

nur ein großer Kamin. Hithdae drang ein, es gab genug Verstecke hier: Eine Truhe, auf der ein Holzhammer lag, eine ganze Reihe Liegen. Durch das Fenster konnte er eine Bruchsteinmauer sehen, hinter der ein abgeerntetes Feld lag. Im Haus gab es noch ein Regal mit einigen Geräten und sogar drei Büchern, einen Arbeits- und Esstisch und eine kleine Leiter, die zum halbhohen Speicher führte.

Hinter dem Haus jedoch konnte er ein grausames, amüsiertes Lachen hören, das zuvor nicht da gewesen war, dazu Prasseln von Feuer und Schreie. Er verließ das Haus, pirschte sich geduckt zur Regentonnen an der Hausecke. Fast zwanzig Männer, die wie Piniraner aussahen, mit Äxten und Breitschwertern bewaffnet, hatten ein Nebengebäude umstellt, das lichterloh brannte. Sie hinderten einige Bauern daran, aus diesem auszubrechen. Hithdae schätzte ab: er hatte gute Deckung und eine Fernkampf-Waffe, auf jeder Seite standen nur fünf Männer, von seiner Position konnte er zwei Seiten gut bestreichen, machte zehn Gegner. Sie waren überrascht, und es galt, Unschuldige zu retten. Klarer Fall. Er legte seine Pfeile auf die Tonne, nahm bei jedem Schuss zwei auf einmal und zielte. Seine Pfeile streuten sehr weitläufig, einer von ihnen traf jedoch immer, und zwar so, dass er die Plünderer kampfunfähig machte. Er verschoss viele seiner Pfeile, dann musste er sich beeilen. Seine Gegner hatten um Hilfe geschrien, er hatte das vermieden und musste nun sehen, wie er klarkam. Er beeilte sich, zu den Gefallenen zu kommen, und riss ihnen die Pfeile aus den Körpern, hob herumliegende auf. Weitere Plünderer kamen um die Ecke. Ein eiskalter Hauch ließ Hithdae erschauern, er galt jedoch nicht ihm, sondern fegte an ihm vorbei und traf drei der Angreifer. Hithdae sah sich nur kurz um, erkannte Safira und begann dann, die gefundenen Pfeile wieder zu verschießen. Gemeinsam hielten sie den neuankommenden Kriegern stand, doch Hithdae hatte die Konstitution und die Rüstungen der Piniraner verkannt. Einige der Verwundeten hatten sich von dem Schreck erholt, standen wieder auf und griffen sie an. Wie hatte er glauben können, eine zehnfache Übermacht vernichtend schlagen zu können? Nun war er im Nahkampf, was nicht eben seine Stärke war. Zudem tauchte nun auch der gesuchte Magier auf, ein ebenfalls aus Piniran stammender stämmiger Mann. Safira versuchte gleich, ihn mit einem Eissturm außer Gefecht zu setzen, er schleuderte ihr einen Feuerball entgegen, beide Zauber trafen sich in der Luft und explodierten dort wirkungslos. Die Piniraner hatten sie bald umstellt, Safira und Hithdae standen Rücken an Rücken, um nicht schutzlos zu sein. Hithdae legte auf den Magier an, ehe er starb, wollte er wenigstens einen Zauberer der Uruk-Hai besiegen – doch der floh wie ein Wahnsinniger in das brennende Gebäude. Auch die eben noch siegesgewissen Piniraner, die Hithdae und Safira bereits traktierten, waren auf einmal eingeschüchtert. Hithdae merkte auch sogleich, warum. Duglim war auf dem Pferd herangeprescht, Ulf war im Laufschrift fast genauso schnell, und so fielen sie den geschwächten Gegnern in den Rücken. Axt und Morgenstern richteten unter den Getroffenen ein Blutbad an, und keiner der Piniraner überstand es, denn auch die beiden Eingeschlossenen wehrten sich nun. Nur einmal gab es einen Rückschlag: Als Ulf von einer großen Axt getroffen wurde und zu Boden ging.

Schließlich jedoch lagen alle Gegner tot am Boden, und Ulf zwischen ihnen. Aus der brennenden Scheune drangen keine Lebenszeichen mehr, die Rettung war also gescheitert. Safira kniete neben Ulf nieder. Sie seufzte. „Zeit für einen Hexenkuss“, murmelte sie, und er nickte. „Ich... ersticke... Ich glaube, es ist die Lunge... Eine Rippe muss sie zerstört haben...“ sagte er schwer atmend. Sie beugte sich über ihn.

In dem Moment geschah etwas Grausames: Einer der Toten erhob sich wieder, und seine Axt traf Safira am Hinterkopf. Sie brach bewusstlos zusammen, und Ulf stammelte: „Safira... Liebling... Du musst doch nicht mit mir sterben!“ Aus der Scheune drang hämisches Lachen, und auch andere Tote erhoben sich wieder. „Der Magier lebt noch und ist mit der Macht DES Schattens gesegnet“, knurrte Duglim. „Ich bin ein Zwerg, ich vertrage etwas Feuer! Ich gehe rein und mache ihn kalt!“ „Nein“, warnte Hithdae. „Erschlag du die wandelnde Toten! Ich besiege ihn, wenn er sich erneut zeigt, um einen von ihnen zu erwecken.“ Tatsächlich hatten die beiden alle Hände voll zu tun, auch wenn die Toten nicht mehr ganz so kampfkraftig waren wie in ihrem Leben, da die Hiebe sie oftmals auch Waffenarm oder Rüstungsteile gekostet hatten. Doch sie standen immer wieder auf, bis Hithdae drei Pfeile von der Sehne zwischen Leib und der Magier aufschrie. „Gut, wir drehen den Spieß um, du hältst ihnen die Toten vom Leib, und ich stelle sicher, dass er wirklich tot ist“, entschied Duglim und drang in die Scheune ein. Hithdae musste mit dem Messer kämpfen, er kam nicht dazu, brauchbare Pfeile zu suchen. Immerhin waren seine Gegner auch damit zu besiegen und standen nicht wieder auf.

Selbst Duglim viel es schwer, in der brennenden Scheune zu atmen. Sein Bart war angesengt, seine Kleider auch. Hier gab es viele verbrannte Tote, alle Bauern schienen hier verbrannt zu sein, wie sollte er den Magier da erkennen? Nun, am ehesten noch daran, dass drei Pfeile aus seinem Leib ragten, wenn er sich beeilte. Um so erstaunter war Duglim, als er den Mann fand, und dieser nur drei abgebrannte Stummel in der Brust hatte – selbst aber keinen Schaden durch die Flammen nahm. „Aha!“ sagte Duglim triumphierend und schlug ihm zunächst den Kopf vom Rumpf. Dennoch machte es ihn stutzig. Wieso verbrannte das Feuer ihn nicht? Sein Blick fiel auf den Zauberstab, vielleicht schütze der ihn? Duglim trat ihn weg, doch anstatt, dass der Magier nun Feuer fing, verbrannte nur der Stab. Duglim sah sich um, ob er vielleicht ein Amulett oder

einen Ring trug, der ihn schützte – immerhin eine wertvolle Beute, sowohl materiell wie vom Nutzen her. Er fand nichts, aber als er den Hut des Magiers abstreifte, fing der Rest plötzlich Feuer. „Aha“, sagte Duglim verstehend und verließ die Leiche.

Draußen sah er Hithdae weinend neben den Gefährten knien. Seine Hände berührten Safira, die sich nicht regte, Ulf daneben sah immer schwächer aus. „Ich habe versagt“, sagte der Elf. „Wir werden scheitern... Ulf bat mich, sie zu heilen, damit sie ihn heilen kann. Das war dumm, denn hätte ich ihn geheilt, wäre sie jetzt beide kampfunfähig, aber außer Lebensgefahr. Nun geht es Safira besser, aber sie wacht nicht auf... Nicht vor Morgen früh... So lange wird Ulf kaum durchhalten.“ „Ulf ist ein zäher Brocken“, sagte Duglim. „Ich werde ihm helfen, das durchzustehen.“ Er nahm die Flasche aus dem Turm zur Hand. „Hier, Ulf, der Schnaps... 500 Jahre alter Kurasischer Schnaps, wenn der dich nicht umbringt, dann lebst du lang genug für ein Küsschen von Safira. Eigentlich wollten wir ihn uns ja teilen, aber da dies vielleicht das letzte Mal ist, dass du einen Tropfen auf die Lippen bekommst...“ Er entkorkte die Flasche, roch daran, es roch komisch, dennoch entleerte er den Trank in Ulfs offenen Mund. Es würde schon kein Gift sein, schlimmstenfalls Essig. Ulf trank bis zum letzten Schluck, dann schloss er mit einem seligen Blick die Augen. „Und? Hat er es überstanden?“ fragte Hithdae. „Ja“, sagte Duglim. „Ich glaube, es ist vorbei.“ „Weiß du, wie man einen Piniraner begräbt?“ „Das Dreckspack wird nicht begraben, soll dein Untier sie fressen!“ empörte sich Duglim. „Ich sprach von Ulf.“ „Du hast mich falsch verstanden: Es ist mit seiner Verletzung vorbei, er atmet wieder ruhig, trotz der Wunden. Muss ein alter Heiltrank gewesen sein...“

Sie verbrachten die Nacht in dem alten Bauernhaus. Obschon Ulf und Safira nun ein Bett hatten, erfüllte sich Duglims Vorhersage nicht. Die Rettung Unschuldiger war schwer missglückt, als Hithdae die Umgebung sicherte, fand er weitere Tote auf den Feldern und einen erschlagenen Jäger in der Nähe, aber keine Überlebenden. Duglim entdeckte noch ein Versteck mit 623 Kupfermünzen unter einem Stein zwischen Haus und Nebengebäude. „Sieht so aus, als hätten die Bauern irgendwelche Abgaben nicht geleistet, sondern ihr Geld versteckt... Kupfergeld! Keine großen Schätze! Und dafür wurden sie ermordet! Allein die Bücher sind doch mehr wert als dieses Kleingeld. Warum haben sie die nicht genommen, und sind damit zufrieden gewesen?“ erzählte er seinem Gefährten bei der Nachtwache. „Eines der Bücher ist eine Bybel, vielleicht war das eher der Todesgrund“, entgegnete Hithdae traurig.

Am Morgen jedoch waren Ulf und Safira beide sehr glücklich, dass es dem jeweils anderen besser ging. Safira küsste Ulf überschwänglich, wonach er sich noch besser fühlte - obschon sie beteuerte, es sei kein Hexenkuss gewesen. Sie frühstückten im Schatten der Ruine. Anschließend packten sie alles, was die Plünderer nicht mitgenommen hatten, ein, sofern es ihnen nützlich erschien.

„Ich habe die ganze Nacht über diese Schinder nachgedacht“, sagte Ulf. „Seht euch die Breitschwerter und Prunkäxte an! Mich erinnern die fatal an die Shtawangäär-Garde. Hundert stramme Burschen aus Shtawangrr, in den Diensten des Kaisers von Bikant.“ „Na und?“ „Sie waren einst die ersten Piniraner, die sich taufen ließen und in den Dienst des Heldentums traten, statt zu plündern... Als Kinder wurden sie unsere Vorbilder, weil sie das Abendland verteidigten. Nach dem Fall Bikants kehrten sie nicht zurück, vielleicht waren sie alle tot... Mich wundert es, hier welche mit dieser Ausrüstung zu sehen. Sicher, die Kerls hier werden damals kaum schon gedient haben.“ „Und was meinst du damit?“ „Ich bin nicht der Schlauste, aber wenn man sich das so ansieht... Bikantinische Kataphrakten, Kurasische Phalanxen, Shtawangäär, fehlen nur noch Louthische Prätorianer... Alles Zeichen des alten Kaiserreichs.. Der hiesige Anführer der Uruk-Hai muss ein großes Vorbild haben, das entweder Rufus oder Junus heißt, oder einer ihrer Vorgänger... DER Schatten scheint keine besondere Rolle für ihn zu spielen, SEINE Symbole sind nirgendwo vorhanden. Oder ich kenne sie nicht.“

Safira untersuchte den Hut, den Duglim geborgen hatte. „Es ist ein robuster Kriegshut, mit einem Zauber belegt, der seinen Träger vor Feuer schützt. Ein wertvolles Artefakt, aber nicht dämonisch. Wir sollten es mitnehmen“, entschied sie. Hithdae nickte. „Ich trage normalerweise keine Rüstungen, aber dieser Hut, gemacht aus stabilem Leder, soll mich schützen, wenn es euch recht ist“, sagte er. Die anderen stimmten dem zu, und so setzte er ihn auf. Safira spürte keine weitere magische Präsenz mehr, der Zauberer war also tot und sein Stab erloschen, von beidem ging keine Gefahr mehr aus. Sie begruben die Toten nicht, sondern machten sich auf, ihren Weg fortzusetzen.

---

„Lasst uns in einer der Hütten um Unterschlupf bitten“, schlug Safira vor. „Und vielleicht können wir unseren Proviant aufstocken.“ Sie ging auf die erstbeste Hütte zu und klopfte. Sie musste dreimal und sehr energisch anklopfen, bevor jemand öffnete. Es war eine hagere Alte mit Kopftuch, aber immerhin eine Menschenfrau. Sie wirkte blass und krank, wie blutleer. Sie sah Safira kurz an und schlug die Tür zu. „Ja, wie...? Sieht man mir an, dass ich eine Hexe bin? Die Alte sieht doch vielmehr so aus, wie man sich landläufig eine vorstellt...“ meinte Safira und klopfte erneut. Sie hörte, wie drinnen ein Riegel vor die Tür

geschoben wurde, dann etwas großes Schweres, wie ein Schrank. So ungastlich hatte sie sich das Land nicht vorgestellt. „Vielleicht wundert sie sich, dass eine junge Frau in leichtem Kleid um diese Jahreszeit hier wandert und ist misstrauisch“, meinte Ulf. „Soll ich klopfen?“ fragte Morpho, der Troll. „Besser nicht. Eine eingeschlagene Tür ist ein gutes Argument für Räuber, aber nicht für harmlose Wanderer. Vielleicht ist sie sehr krank. Vielleicht hatte sie geglaubt, ein Heiler käme, und will uns zu unserem eigenen Schutz nicht einlassen. Ich könnte ihr vielleicht helfen, aber sie will ja nicht. Besser, wir versuchen es bei einem anderen Haus.“ Sie ging zur nächsten Kate und klopfte, das Resultat blieb das gleiche. Ein hagerer Mann öffnete und schlug die Tür gleich wieder zu, so dass sie fürchten mussten, dass das Haus einstürzte und ihn begrub. Safira seufzte, versuchte es auf der anderen Straßenseite. Es geschah wieder dasselbe. „Wir könnten es bei der Kirche versuchen. Pfarrer sollen doch hilfsbereit sein“, schlug Ulf vor. „Siehst du hier eine Kirche?“ fragte Duglim. „Nein, aber in jedem Dorf gibt es eine Kapelle.“ „Hier nicht.“ Das Tal war zu übersichtlich, als dass sie eine Dorfkirche übersehen konnten. Safira, die gerade von einem voreiligen Dorfbewohner die Finger eingeklemmt bekommen hatte, meinte kühl: „Ich möchte wissen, warum sie überhaupt aufmachen.“ „Vielleicht, um dir um so deutlicher zu sagen, dass du nicht willkommen bist. Ich werde mal versuchen, uns ein Dach über dem Kopf zu verschaffen.“ Er ging zum nächsten Haus, und von dort weiter, um ihnen ein Dach über dem Kopf zu verschaffen. Safira gab auf, setzte sich in den Schnee und sah zu, wie Ulf an einer Tür nach der anderen abgewiesen wurde. „Komm, Hithdae“, sagte Duglim. „Helfen wir ihm, dann ist er schneller fertig.“ „So, wie du klingst, rechnest du nicht mit Erfolg.“ Duglim nickte, und er behielt recht. Niemand wollte sie hereinlassen, wenn überhaupt jemand öffnete, war er so kränklich wie die Alte, und meist genauso wortkarg. Die emotionalsten Reaktionen waren ein Pfeil, den jemand Ulf hinterherschoss. Es gab noch einen Hund, den man auf Hithdae hetzte. Das unfreundliche „Hier nicht!“ von einem jungen Knecht, das angesichts der sonstigen Grobheit fast schon freundlich war, bildete den Schlusspunkt. Auffällig war, dass alle Menschen sehr blass und krank aussahen. Also kehrten sie zu Safira zurück, die im aufgewirbelten Schnee saß. „Vielleicht mögen sie keine Trolle“, meinte Morpho peinlich berührt. „Oder Zwerge oder Elfen oder piniranische Plünderer“, fügte Duglim brummig hinzu. „Das mag bei einzelnen ein Grund sein, aber nicht bei so vielen Häusern. Gut, vor Trollen haben alle Angst, aber die meisten haben dich gar nicht sehen können, so kurz haben sie ihre Tür geöffnet.“ Ulf nahm Safira in den Arm, sie zu trösten, aber ein Rastplatz wurde auch nicht daraus. Morpho erhob sich. „Ich will es einmal mit Unfreundlichkeit versuchen, wenn dies die einzige Sprache ist, die sie verstehen. Zum Glück bin ich ein Meister darin, mich zu verstellen.“ Er trat auf einen kleinen Platz neben den Dorfbrunnen, holte den vereisten Eimer heraus und löste den Eisblock, der darin steckte. „Prächtiges Argument“, dachte er sich, als er fünf Stein Eis in der Hand hielt. „Hört mich an!“ rief er laut und drohend. Dann zermalmte er den Eisblock in einer Faust, um seine Kraft zu zeigen. „Wir sind harmlose Wanderer und wollen nichts als eine Unterkunft. Und wir werden eine finden, irgendwie, das versprechen wir!“ Sein Echo hallte in den Bergen wieder, aber er wartete lange Zeit vergeblich auf eine Reaktion. Dann, als er schon über ein weiteres Vorgehen nachdachte, öffnete sich quietschend ein Fensterladen, im Obergeschoss eines Hauses. Ein alter Mann mit einem verfilzten Bart, der eben nicht einmal aufgemacht hatte, streckte seinen Kopf heraus. „Wir haben nichts! Versucht es im Schloss bei den alten Blutsaugern.“ Die Metapher ließ bei ihnen wenig Hoffnung aufkommen, warum sollten Geizkragen ihnen etwas abgeben, wo das Volk vor ihrer Haustür an einer Seuche litt? Überhaupt, wer dort lebte, schien sich nicht einmal eine Renovierung leisten zu können. „In der Bruchbude lebt jemand?“ fragte Ulf überrascht. „Na, wie man's nimmt.“ Schon, als er geantwortet hatte, war das Fenster halb geschlossen, nun schlug der Alte es zu. Schnee rutschte vom Dach. „Na, komm“, sagte Ulf und half seiner Freundin auf die Beine. „Schlimmer wird es nicht werden.“ Genau das befürchtete Safira allerdings doch. Sie ließen das Tor des Schlossparks schnell hinter sich und durchquerten den düsteren Park. Hier gab es keine Tiere, nicht einmal Kadaver, wie Safira sie erwartet hätte. „Burg Falkentruz“ stand auf dem steinernen Torbogen am Ende einer steinernen Brücke, die den einzigen Weg über einen breiten Wassergraben bot. Teilweise schien der massive Granit der Brücke angebrannt, der Efeu war zerstört. Der Wasserspeier über dem Portal mit seinem breiten Maul, mit dem er die ganze Brücke benetzen konnte, war offensichtlich eine Pechnase. Einschüchternd grinste er auf sie hinab. „Wer immer hier wohnt“, sagte Safira, „Wir dürfen ihm nicht trauen.“ „Warum nicht?“ „Seht euch diese Umgebung an! Das ist nicht natürlich, eher wie nach einem Zauberduell, bei dem viel Kraft an diesem Ort niederging. Meine Kraft.“ „Bist du dann auch schuld an dem Leid der Leute dort?“ Safira schüttelte den Kopf. „Was immer das für eine Seuche ist, es ist nicht meine Schuld. Zwar habe ich eine Pestilenz auf meinen Gegner geschleudert, doch die wirkte auf sehr engem Raum.“ Ihre Stimme wurde zum Flüstern. „Immer noch ist eine starke magische Kraft in diesem Mauern. Ich fürchte, mein Gegner wohnt hier und hat unser Duell gut überstanden.“ „Wollen wir dann wirklich hier übernachten?“ fragte Ulf. Der Schneefall wurde stärker, Safira machte sich nicht die Mühe, herauszufinden, ob er natürlich war, er war noch nicht gefährlich. Nicht, wenn man zeitig eine Unterkunft fand. Safira antwortete nicht. Sie griff nach dem löwenförmigen Türöffner, zögerte. In der Ferne hörten sie

einen Waldwolf jaulen. „Wollen wir wirklich draußen schlafen?“ fragte sie. Ihre Hand berührte die kalte Bronze, ohne Schutzzauber oder Handschuhe würde sie daran festfrieren, so lud sich nur ihr Amulett mit Kälte auf. Dumpf ließ sie den Ring an die Tür pochen, das ganze Schloss schien zu erbeben. Einen Augenblick lang erwartete Safira, dass der Löwe erwachen und sie verschlingen würde, so plastisch wirkte er. Doch kein Knurren und Zähnefletschen und kein siedendes Pech folgte.

Nach einer angemessenen Zeit öffnete sich langsam das Tor einen Spalt breit. Ein Zwerg in feiner Kleidung stand dahinter. Offenbar war er reich, denn statt Stahl trug er ein Kettenhemd aus Silber. Ohne ein Zeichen von Überraschung oder Wiedererkennen sagte er beflissen, als würde er regelmäßig, wenn auch nicht häufig Fremde empfangen: „Willkommen. Willkommen auf Burg Falkentruz.“ Er passte so gar nicht zu diesem Gemäuer und dem Land, und doch wirkte das Schloss gleich viel einladender. Der Zwerg war keine Schönheit, aber von ausgesuchter Höflichkeit, zusammen mit der typisch zwergischen Gastfreundschaft war er sicher ein geborener Gastgeber. Und doch war er nicht der Schlossherr. „Ich bin Bartock, Haushofmeister und Koch von Burg Falkentruz in Personalunion. Immer hinein, fremde Wanderer. Es sind selten Gäste in der Gegend, und um so mehr freut es mich, welche empfangen zu können, auch im Namen des Schlossherren.“ Ein zwergischer Koch weckte die Hoffnung auf ein gutes Abendessen und einen warmen Kamin statt langweiligem Pferdefleisch, das wollte sich selbst die misstrauische Safira nicht entgehen lassen. Bartock öffnete die Tür nun ganz und ließ sie lächelnd eintreten. Er verbeugte sich vor jedem einzelnen außer vor dem Troll, bei dem er nicht wusste, ob er Söldner, Diener oder Lasttier war, in jedem Fall kein ehrenwerter Gast. Hithdae behandelte er nicht so geringschätzig, wie andere Zwerge es taten, eher neugierig. Auch als er Safiras Amulett sah, war darin nicht die Goldgier zu sehen, die viele Zwerge beim Anblick eines Schmuckstücks nicht unterdrücken konnten. Diskret ersparte er ihnen die peinliche Frage, ob sie zu Fuß unterwegs seien. „Habt vielen Dank“, sagte Safira lächelnd. „Ohne Eure Milde wären wir erfroren. Die Dorfbewohner wollten uns nicht einlassen.“ Bartock machte eine wegwerfende Geste. „Seht es ihnen nach. Sie sind arm und können hohen Herrschaften wie Euch nicht viel bieten. Der Graf dagegen freut sich stets, Gäste beherbergen zu können. Folgt mir.“ Er führte sie über einen Hof zu einem langen, mit Fackeln erleuchteten Durchgang zum Eingangssaal. „Ich hoffe, Herr Elf, Ihr mögt die zwergische Küche. Wenn Ihr sie nicht kennt, so werdet Ihr sie heute kennen – und ich denke einmal unbescheiden, auch zu schätzen – lernen. Für seine Gäste serviert Graf Leopold nur das Beste.“ Zunächst glaubte Safira, darin einen krassen Widerspruch zu der Charakterisierung zu sehen, die dem Grafen im Dorf zugesprochen wurde: Blutsauger. Doch der löste sich bei näherem Nachdenken auf, irgendwoher musste der Graf das Beste ja nehmen, welches er serviert. Safira nahm also an, er sei ein verschwenderischer Ausbeuter, dessen Gunst man nicht zu sehr nutzen sollte, da andere dafür bezahlten.

„Wundert Euch bitte nicht über den seltsamen Zustand, in dem sich dieses Schloss befindet, es handelt sich nicht um den üblichen Zustand. Gestern brach ein bemerkenswert heftiges Unwetter über uns herein, und in dieser Jahreszeit sind die Handwerker schwierig zu mobilisieren. Ich bitte dafür um Verzeihung.“ ‚So, ein Unwetter‘, dachte Safira. ‚Ob er mitbekommen hat, was sein Herr so treibt, oder ob er das wirklich glaubt?‘ Plötzlich blieb Bartock stehen, als fiel ihm etwas Wichtiges ein, und er fragte: „Nun habe ich doch glatt vergessen, nach Euren werten Namen zu fragen. Wie, wenn es nicht zu aufdringlich von mir ist, soll ich Euch meinem Herrn vorstellen?“ „Sarah von Blaustein und Junker Guido, der Schwarze“, behauptete Ulf schnell. „Und unsere Begleiter, Brax und Culbrith.“ „Selbstverständlich. Und der dort?“ fragte Bartock und deutete auf Troll Morpho, der das Kunststück vollbracht hatte, sich seit der Ankunft im Dorf nicht mehr zu verwandeln. Ulf hatte keine Ahnung von trollischen Namen und spielte seine Rolle als Junker sehr gut, indem er zeigte, dass er sich nie für seinen niedrigsten Diener interessiert hatte. „Mein Name lautet – in eurer Sprache – ‚die Axt im Wald‘. Ich bin treuer Sklave von Meister Culbrith.“ „Soso... nun, dich werden wir besser in den Ställen unterbringen. Ich hoffe, ein Zentner Blutwurst tut dem Hunger Genüge?“ „In der Tat“, sagte Hithdae. Morpho, der genauso wenig über die trollische Ernährungsweise wusste wie Bartock, versuchte, möglichst dummlich zu lächeln. Er würde in seinem Bauch einen geeigneten Hohlraum für den Transport formen, um seine Kameraden zu versorgen. „Gut“, sagte Bartock und ließ ihn in der Eingangshalle stehen, während er selbst die Treppen hinaufstieg. „Gut. Benimm dich ja nicht wie die Axt im Wald, hast du verstanden?“ warnte Hithdae ihn. „Sehe ich aus wie ein Waldelefant in einer Töpferei?“ grunzte Morpho zurück.

„Wenn ich mir die Bemerkung gestatten darf, es mag ein Vorurteil sein, aber ein Elf, der sich einen Troll als Diener hält, ist doch eher ungewöhnlich.“ „Ich habe keinen intelligenteren Träger gefunden, auch, wenn mir ein Waldelefant lieber wäre.“ Bartock nickte, wobei er erläuterte: „Ich werde Euch nun die Zimmer zuweisen, damit Ihr Euch frischmachen könnt. Wir haben leider derzeit wenig Personal, so dass ein heißes Bad wohl nicht möglich ist. Der gnädige Herr und das Fräulein – getrennte Zimmer?“ „Ja, getrennt“, sagte Safira, während Ulf gleichzeitig sagte: „Ein Zimmer... Nun, gut, getrennt...“ Safira fiel jedoch im selben Moment ein: „Natürlich ganz, wie Herr Guido sagte.“ „Nun, dann eines“, entschied Ulf. „Es wird mir ein

Vergnügen sein“, sagte der Zwerg, und verneigte sich. Er musste sehr schnell bemerkt haben, dass die beiden zueinander gehörten, auch, wenn er den Grad ihrer Beziehung wohl nicht ganz erkannte. Bei so einem Beobachter mussten sie aufpassen, vor allem Safira, die nicht als Hexe erkannt werden wollte.

Sie gingen lange, Safira war sicher, dass sie Umwege machten, um die beschädigten Bereiche zu meiden. Der Zwerg bog in einen Trakt voller unversehrter Zimmer ab. Wirklich belebt wirkte das Schloss nicht, es gab außer Bartock keine sichtbaren Diener oder sonstige Bewohner. Sie sahen nicht einmal Spinnen, wohl aber Spinnweben, und viel Staub. Ob der Zwerg selbst der heimliche Schlossherr war, der nach dem Tod seines Herrn das Anwesen verwaltete und die Dorfbewohner auspresste? Nun, so wirkte er nicht, aber vielleicht war das jahrhundertelange Übung in der Rolle des Dieners. Zumindest war er nicht magisch, und hier war noch mindestens eine magische Person. Der Zwerg öffnete er mit einer tiefen Verbeugung ein Zimmer. Sie sahen hinein, es gab dort ein Himmelbett, einen blinden Spiegel, einige Sessel und ein kleines Tischchen, alles ein wenig angestaubt. In der Ecke stand ein Kamin. Das Zimmer hatte nur ein Fenster zum Innenhof, so dass sie von den Schäden und dem verpesteten Park nichts sahen. „Herr Guido, Fräulein von Blaustein, ich hoffe, dieses Gemach ist Recht. Ich werde das Bett beziehen und frische Blumen bringen, während die Herrschaften speisen, ich hoffe doch, es wird ausreichen, während die Herrschaften sich frischmachen.“ „Nun, das hoffe ich auch“, sagte Safira so arrogant, wie sie sich eine Edeldame vorstellt. „Wenn Sie meiner bedürfen, ich werde nun Ihren Begleitern die Quartiere zeigen.“ Safira machte eine Handbewegung, die ihn entlassen sollte, der Zwerg schob die Tür zu. „Die Herren mögen mir nun folgen“, bat er. Das Schloss war ziemlich hellhörig.

Sobald sie allein waren, ließ Safira sich entspannt auf das Bett fallen. Es gefiel ihr hier sehr gut, im Inneren war das Schloss so ganz anders als die ungastliche Fassade erscheinen ließ. Sie vergaß sogar für einen Moment, dass sie eigentlich nicht dazu neigte, geschenkten Luxus anzunehmen. War es nicht, irgendwie, ihr Anrecht, nach dem Kampf vom Vortag? Was sie nicht vergessen hatte war, dass dieses Schloss einen Feind beherbergte, der sie mit allerlei Zaubern bombardiert hatte – was man auch mit größtem Wohlwollen nicht als Missverständnis, koboldhaftem Scherz oder auch nur einer Verkettung unglücklicher Umstände bezeichnen konnte. Sie war sicher, dass sie hier in einer Falle waren, und besonders aufmerksam sein mussten. So ein Schloss konnte viele Krieger beherbergen – obschon es derzeit nicht aussah, als würden hier viele Menschen wohnen.

Ulf sah vergleichsweise unbekümmert aus. „Er hat ganz vergessen, unser Gepäck zu versorgen“, sagte er, und entzündete das Feuer. „Sei froh, dass er nicht danach gefragt hat, wir haben keines“, entgegnete Safira. „Sicher, aber ich fürchte, dass er das bemerkt hat, und uns aus Höflichkeit nicht gefragt hat. Wenn er uns blamiert hätte, könnte er uns nicht weiter einwickeln“, entgegnete Ulf und klang weiterhin unbekümmert. „Dann hat er vielleicht auch bemerkt, dass du mit einem unverheirateten Fräulein auf ein Zimmer gehen wolltest.“ „Und dieses Fräulein zugesagt hat. Wir sollten uns frischmachen, um kein Misstrauen zu erwecken“, sagte er. „Obwohl ich lieber in der Zeit etwas ganz anderes machen wollte.“ „Alles zu seiner Zeit. Zunächst tauen wir unsere eingefrorenen Glieder auf, und dann versuchen wir zumindest, den Eindruck von Edelleuten zu erwecken. Wie ein Junker siehst du nicht eben aus“, sagte sie kopfschüttelnd. „Sarah von Blaustein... Guido der Schwarze... Wie kann man sich so etwas ausdenken?“ „Bin eben nicht völlig hirnlos, und wenn sonst keiner etwas sagt, hätten wir uns verraten“, sagte Ulf. „Wenn er uns angreift, kennt er bestimmt auch unsere Namen, und dann wollen wir ihn doch täuschen.“ Er begann, Safiras Haare zu langen Strähnen zu ordnen, Edeldamen trugen ihre Haare meist geflochten, und in seiner Heimat taten das ohnehin alle, und irgendwie mussten sie sich ja auch frischmachen, mangels Zofe musste eben er ran. Safira ließ ihn gewähren, obschon sie es vorzog, ihr Haar offen zu tragen. „Vielleicht wäre es aber glaubhafter gewesen, wenn wir uns als irgendwelches Wandervolk ausgegeben hätten.“ „Mit dem Klunker und dem Kristall im Gepäck?“ meinte Ulf und fasste nach ihrem Amulett. „Außerdem müsste ich dich dann heute Nacht in den Gesindestuben besuchen, wenn man uns überhaupt eingelassen hätte.“

Nach einer Stunde, in der sie eine leere Waschschüssel und einen ebenfalls leeren Krug für Wasser entdeckten, und in der sie sich dann darauf beschränkt hatten, ihre Haare und Kleider so gut es ging herzurichten, klopfte es an der Tür. „Herein“, rief Safira. „Seid Ihr salonfähig, Fräulein von Blaustein?“ fragte Bartocks Stimme durch die Tür. „Selbstverständlich, sonst hätte ich nicht gerufen.“ Mit einer tiefen Verbeugung trat der Zwerg ein. „Befinden sich die Herrschaften wohl?“ „Etwas Wasser für die Waschschüssel wäre nicht schlecht.“ „Werde ich bereitstellen. Haben die Herrschaften sonst noch einen Wunsch?“ „Nein, es ist alles bestens.“ „Vorzüglich. Es wäre äußerst bedauerlich, wenn mir nach 300 Jahren, in denen ich dem Grafen diene, ausgerechnet heute ein Missgeschick widerfahren würde.“ Er verbeugte sich erneut. „Das Diner ist angerichtet, wenn ich Euch nun ins Speisezimmer führen dürfte?“ „Sehr gerne.“ „Nun, folgt mir.“ Safira bot Ulf ihren Arm, der ihn gerne nahm, und sie stiegen wieder die Treppen hinab.

Bartock führte sie in ein Speisezimmer, das eher an eine Versammlungshalle erinnerte. Die lange Tafel mit 20 Sitzplätzen darum herum – allesamt gepolsterte Stühle – wirkte darin fast verloren, um so mehr, als dass nur

für sieben Personen gedeckt war. In den Ecken standen schwarze Ritterrüstungen, die irgendwie bedrohlich wirkten, aber die nicht magisch waren, wie Safira erkannte, sondern nur eine düstere Atmosphäre erzeugten. Duglim und Hithdae saßen bereits dort, Bartock hatte bei ihnen als einfachen Reisebegleitern wohl weniger Zeit für nötig befunden, sich aufzufrischen. Bei ihrem Eintreten erhoben sich die beiden und deuteten eine Anstandsverbeugung vor dem Edelfräulein an. „Gnädige Dame sehen heute vortrefflich aus“, sagte Hithdae mit Blick auf Safiras Frisur und gab ihr einen Handkuss. „Danke...“ Safira war sein Name entfallen. Sie beließ es dabei. Hinter ihnen hüstelte Bartock. „Wenn ich gestatten darf, eine Frage ist noch offen. Was soll mit ihrem Kleinod geschehen? Wie sollen wir es verwahren?“ „Ich behalte es selbst“, sagte Safira und legte ihre Hand schützend um das Amulett. „Oh, bitte, ich wollte die ehrenwerte Dame nicht berauben. Selbstverständlich sprach ich nicht von Eurem Schmuck, sondern von dem Stein, den Euer Troll trägt.“ „Nun, den soll ‚die Axt im Wald‘ verwahren“, sagte Hithdae. „Nun, wenn dies Ihr Wunsch ist, so deckt es sich vollständig mit dem, was der Troll behauptet. Er hat ihn mitgenommen, ich jedoch fand, ein Stall sei keine angemessene Lagerstätte für einen Kristall dieses Werts.“ Safira wurde sofort misstrauisch. Dass ein Zwerg bei einem solchen Wertgegenstand nicht neugierig fragte, was es war, konnte nur bedeuten, dass er es wusste, oder, dass er sehr diskret war. „Doch, das hat schon seine Richtigkeit, dafür haben wir ihn schließlich mitgenommen – den Troll“, sagte sie rasch. Ihr Blick wandte sich mit einem Lächeln, das die Situation zerstreuen sollte, zum Tisch. Sie hoffte, dass Bartock bei ihren Kameraden ähnlich diskret gewesen war, denn sie hatten keine Geschichte abgesprochen und wollten auch keine Widersprüche aufkommen lassen. Bartock erkannte sofort, was sie fragen wollte. „Der gnädig Herr Graf lässt sich entschuldigen, er ist derzeit unpässlich“, erklärte er. Safira hätte sich gewundert, wenn er gekommen wäre. Er wollte sicher nicht mit seinen Feinden konfrontiert werden, obschon Safira darin einen gewissen Reiz sah. Sie war neugierig, was für ein Herr das war, dem der Zwerg schon seit dreihundert Jahren diente. Eigentlich musste es ein Zwerg sein, wenn er so alt wurde, oder ein Elf, obschon die feste Häuser eher mieden. Sie kannte keine Art von Magie, mit der Menschen sich so lange am Leben halten konnten, selbst Hexen schafften dies nicht. Vielleicht war es auch ein Halbelf, dessen Vater oder Mutter eine Hexe aus dem Blute Sapirs war, ein Elfenhexer also. Doch damit war die Situation dennoch nicht klar. Selbst mit Bartock waren sie nur zu fünft, ein Erscheinen des Grafen und einer Gräfin würde dies eher logischer machen. „Und die übrigen Gedecke?“ fragte Ulf, für Safiras Geschmack etwas zu direkt. Andererseits waren Junker nun auch kein Hochadel. Zumindest ließ Bartock sich nichts anmerken. „Die Söhne des gnädigen Herrn werden den verehrten Gästen bei ihrem Mal Gesellschaft leisten. Wenn Ihr mich nun entschuldigt.“ Der Zwerg entfernte sich, um aufzutragen. Safira besah sich, was schon dort stand: Wein aus den Zwergenhügeln, erlesene Tischtücher, Porzellan, und erst das Besteck: Nicht silbern, golden! Hoffentlich ließ Duglim alles an seinem Platz. Der Graf jedenfalls schien ein reicher Lebemann zu sein.

Inzwischen ging der Haushofmeister zu einem Tisch, nahm ein ebenfalls goldenes Glöckchen und läutete. Safira sah erwartungsvoll zur Tür, endlich würden sie sehen, welcher Art ihr Gastgeber war, seine Söhne würden es zeigen. Ein eleganter junger Mann erschien, so blass wie die Dorfbewohner – einzig Bartock schien gesund zu sein. Es war weder ein Zwerg noch ein Elf, sondern ein ganz gewöhnlicher Mensch. Nun, ganz unmöglich war das nicht: Vielleicht war der Graf wirklich ein Halbelf, und seine Söhne dann ganz normale Menschen. Immerhin waren sie doch alle ausnehmend gutaussehend.

„Ah, Herr Lüfold. Wie befinden der gnädige Herr?“ begrüßte Bartock den Ersten, der eintrat. „Danke, gut“, sagte Lüfold von Falkentruz mit einer furchtbaren Stimme. „Wie ich sehe, sind Gäste anwesend?“ „Allerdings, allerdings. Junker Guido, der Schwarze, und seine Verlobte, Sarah von Blaustein. Sie transportieren irgend einen Kristall.“ In Lüfolds Augen blitzte es kurz auf, Safira konnte nicht erkennen, ob es Neugier, Goldgier oder einfach nur das Erkennen eines Feindes war. „Die Herren Brax und Culbrith sind ihre Beschützer, wobei Herr Culbrith auch den trollischen Träger befiehlt.“ „Es muss in der Tat ein wahrhaft wichtiger Gegenstand sein, wenn Zwerge und Elfen gemeinsam diesen geleiten.“ Obschon das aus dem Gespräch schon hervorgegangen war, stellte Bartock sie alle einzeln vor. „Lüfold von Falkentruz, der älteste Sohn des Schlossherrn.“ In dem Moment kam der zweite Junge herein, er gähnte und räkelte sich wie nach einem ausgiebigen Nickerchen. Er blinzelte verträumt, als er die Gäste sah. „Guten Abend, Herr Zacharias, wünsche gut geruht zu haben.“ „Gerne noch etwas länger“, gähnte der hinter vorgehaltener Hand. Die Krankheit schien müde zu machen, denn bei genauerem Hinsehen war auch Lüfold nicht ganz wach. Auch Zacharias wurde allen vorgestellt, als der jüngste Sohn des Grafen. Zuletzt erschien der zweitälteste Sohn, der eine prächtige Uniform und ein poliertes Schwert trug, einen großen Hut auf dem Kopf und als einziger richtig wach. Er lächelte meist fröhlich, wobei er seine glänzend weißen, sehr schönen Zähne zeigte. Sei Haar war goldblond und leicht gelockt, dabei sehr gepflegt, wie wenn es täglich gekämmt würde. „Guten Abend, Herr Vicomte. Hoffe doch, dass im Dorf alles ruhig ist“, grüßte Bartock ihn. „Alles bestens, mein Guter“, sagte der Vicomte freundschaftlich zu Barock und lächelte. „Wobei man mir dort bereits von unseren Gästen erzählt hat, so dass ich wenig überrascht bin.“ Er lächelte den Fremden,

besonders Safira, charmant zu. „Vicomte Gilderoy Leopold von Falkentruz, der Lieblingssohn des geschätzten Herrn Grafen“, stellte Bartock vor. Gilderoy gab Safira, als einziger der drei Söhne, einen Handkuss. Sie lächelte, obwohl sie sich fast vor seinen gepflegten Zähnen fürchtete. „Euer ergebener Diener“, sagte Gilderoy. Bartock machte erneut alle Gäste mit ihm bekannt, dann bat er zu Tisch. „Fehlt nur noch, dass er die Brüder einander vorstellt“, flüsterte Ulf Safira amüsiert zu. Statt einer Antwort bekam er nur einen mahnenden Stoß in die Rippen.

Bartock servierte persönlich das Essen: Zwergische Bouillon mit Rindfleisch, dazu Knoblauchbrot. Ulf sah Safira unsicher an, er fürchtete eine Falle, der er angesichts des gut riechenden Essens leicht verfallen konnte. „Du kannst beruhigt essen, soviel du willst“, sagte sie leise, wobei sie betonte, dass er es beruhigt tun solle. Gleichzeitig rieb sie ihr Amulett. Sie hatte aus dem Vorfall in Savodi gelernt und sich vorbereitet. Während Ulf ihr die Haare geflochten hatte, hatte sie einige Zauber in den Stein gebannt, darunter fünf Entgiftungszauber, die stets den ganzen Tisch reinigen würden – mehr als fünf Gänge würden sie kaum zu sich nehmen.

Was die Söhne Leopolds anging, so taten sie wenig, was die Bedenken ihrer Gäste zerstreuen könnte. Lüfold beschwerte sich über den Knoblauch im Brot, Zacharias rührte gelangweilt in seiner Suppe, einzig Gilderoy ließ sich herab, zwischen zwei lächelnden Blicken zu Safira den einen oder anderen Löffel Bouillon zum Mund zu führen. Safira fürchtete fast, er würde den Löffel mit seinem famosen Gebiss durchbeißen, wenn er nicht acht gab. Sein Brot rührte auch er nicht an, bot es aber Duglim an, der seine Suppenschüssel in kürzester Zeit geleert hatte und danach gierig auch das Brot verschlang. „Es geht doch nichts über ein gutes, zwergisches Mal“, meinte Duglim dankbar. „Viel besser als ausgedörrte Proviantpakete.“

Bartock räumte das Geschirr ab, als die Besucher ihre Portionen geleert hatten. Die Söhne des Schlossherren schienen mehr der Gesellschaft zu dienen, denn sie hatten selbst fast nichts gegessen. Auch den Wein rührten sie kaum an. Die Konversation war vergleichsweise elfisch, die Söhne des Grafen stellten kaum neugierige Fragen, was ihnen die Verlegenheit ersparte, zu lügen. Vielleicht eine Folge der Krankheit. Oder es rührte daher, dass hier immerhin der oder die Angreifer wohnten, die sie mit Zaubern angegriffen hatten, vielleicht wussten sie ja auch schon alles über die Gäste. Safira wusste es nicht. Gilderoy versuchte sich als charmanter Unterhalter, hatte dabei jedoch stets nur Safira im Blick, die vorsichtig und zurückhaltend blieb – sie wollte Ulf keinen Grund zur Eifersucht geben, sie misstraute dem Vicomte, und vor allem wollte sie ihm ungern ins Gesicht sehen, wenn er bei einer Antwort von ihr zu breit lächelte. Seine Zähne waren irgendwie gruselig.

Bartock trug nun Fleisch auf, einen Schweinebraten, noch blutig. Von den Söhnen ließ sich nur Zacharias mehr als ein Höflichkeitsstück auf tun, er nahm eine große Portion, kaute jedoch auf jedem Stück lange und genießerisch herum, während Ulf in der selben Zeit vier Scheiben aß. „Verzeiht meinem Verlobten“, bat Safira. „Er ist hungrig von der langen Reise und war schon immer ein guter Esser.“ „Dafür habe ich vollstes Verständnis, Gnädigste“, sagte Gilderoy lächelnd. „Auch ich würde dem Braten derart zusprechen, wenn ich nicht den ganzen Tag schon Zugriff auf Bartocks erlesene Küche hätte – und wenn ich nicht wüsste, dass das Beste noch kommt.“ Er lächelte, und Safira lief es kalt den Rücken herunter, sie sah lieber auf ihren Teller und sorgte dafür, dass auch sie ihren Teil vom Braten erhielt. Die zwergische Küche war stets ein Genuss. Gilderoy war, so fand Safira, der charmanteste der drei Falkentruz-Söhne, wesentlich höflicher. Es wunderte sie nicht, dass er der Lieblingssohn des Grafen war. Zacharias war ziemlich schläfrig, und Lüfold war wegen seiner Stimme ohnehin nur schweigend zu ertragen. Und doch misstraute sie Gilderoy am meisten. Sie fürchtete sein Gebiss.

Schließlich, nachdem kein Braten mehr übrig war – Safira hatte das Gefühl, dass Duglim heute Abend eher einen Rucksack gefüllt hätte, als irgend etwas zurückgehen zu lassen – wurde der nächste Gang aufgetragen. Er bestand aus fünf Schritt Blutwurst, und wurde von den drei jungen Herren so begierig aufgeessen, dass Safira froh war, dass sie alle schon genug Schweinebraten gegessen hatten, um nicht mehr hungern zu müssen. Duglim, Ulf und die drei Söhne des Grafen griffen gleichermaßen kräftig zu. Safira fürchtete, wenn einer von ihnen auch nur ein Stückchen von der Wurst beanspruchen würde, würden die drei ihn auf der Stelle massakrieren. Sie sparte sich den Entgiftungszauber, wenn dieses Essen verdorben war, würde es nicht zu ihren Lasten gehen. Statt dessen hielten diesmal die Fremden die karge Konversation aufrecht und tranken Wein.

Als letzten Gang servierte Bartock kandierte Weintrauben, die die drei von Falkentruz überhaupt nicht reizten. Die Gefährten griffen noch einmal zu, der gesunde Appetit der Grafensöhne – die jetzt wesentlich gesunder wirkten und auch lebhafter wurden – hatte den ihren noch einmal angeregt. Lediglich Gilderoy nahm eine Traube und zermalmte sie lächelnd zwischen seinen Zähnen. Safira schüttelte sich. Jedes mal, wenn sie diese Zähne sah, lief es ihr kalt den Rücken herunter, so schön sie waren.

„Meine Dame, die Herren, ich nehme an, Sie sind müde von der Reise“, erklärte Gilderoy, als Bartock endgültig abräumte. „Ich kenne den Zustand der Straßen in unserem Land, und ich bewundere Euren Mut,



es im Winter damit aufzunehmen. Eure Fahrt muss wahrlich wichtig sein, um so wichtiger ist, dass Ihr nun ruht. Meine Brüder und ich werden noch eine Weile aufbleiben, falls einer von Euch Lust hat, an unserer Gesellschaft teilzuhaben, so ist er gerne eingeladen, doch sollte er sich nicht dazu verpflichtet fühlen. Safira nickte, das Essen hatte sie schon durch seine Menge satt und schläfrig gemacht. Dagegen war nun selbst Zacharias richtig munter geworden, die Blutwurst musste ein Familienrezept gegen diese Krankheit sein. „Ich würde gerne noch etwas aufbleiben, Vicomte, doch bin ich müde und möchte meinen Verlobten nicht warten lassen. Vielleicht sehen wir uns noch zum Frühstück?“ antwortete Safira. Sie hatte das heikle Gefühl, bei jedem Wort aufpassen zu müssen, weder Ulfs Eifersucht zu wecken noch Gilderoy zu beleidigen. Es war ein seltsames Gefühl für sie, zwischen zwei Männern zu stehen, im Hexenzirkel hätte sie sich nie entscheiden müssen, dort gab es genug Frauen und eher zu wenig Männer, als dass unter diesen Konkurrenz herrschen würde. Glücklicherweise war es ihr heute Abend stets gelungen, jede Klippe zu umschiffen. „Davon gehe ich aus“, antwortete Gilderoy und lächelte. Diese Zähne...

Safira hatte es genossen, mit Ulf zu schlafen, auch, wenn er nicht so charmant war wie Gilderoy und keine so schönen Zähne hatte. Das Bett war weich, und Ulf war nach einer Weile friedlich an ihrer Seite eingeschlafen. Kurz darauf fiel auch sie in unruhigen Schlaf.

Sie träumte, sie sei Gräfin von Platanien. Sie war verheiratet, aber nicht mit Ulf, sondern mit Vicomte Gilderoy. Dessen Lächeln war immer noch so charmant wie früher und machte ihr auch keine Angst mehr, statt dessen fragte sie sich, wie er seine Frisur ohne Spiegel stets so perfekt halten konnte. Wie lange sie schon Gräfin war, wusste sie nicht, es schien ihr schon ewig her zu sein, obschon sie sich nicht älter fühlte.

Eines Tages bekam sie Besuch, von einem ihrer Gefährten. Es war Ulf, und er war uralt, aber immer noch rüstig. Sie wunderte sich, dass er sie immer noch besuchte, was mochte zwischen ihnen vorgefallen sein? Sie wollte ihm zur Begrüßung einen Kuss geben. Doch als sie ihr Spiegelbild in seiner Pupille sah – ein Spiegelbild, das sie gar nicht haben durfte – erschrak sie über ihre eigenen Zähne. Vor Schreck wachte sie auf.

Jemand klopfte an die Tür. Es war mitten in der Nacht.

Graf Leopold erhob sich von seinem Bett. Er gähnte laut, zeigte dabei seine spitzen Zähne. Mit einem Satz sprang er von der Matratze, trotz der späten Stunde – oder gerade deswegen – war er voller Elan. Er warf sich die schwarze Magierrobe über sein Nachtwand und ging ein paar Schritte. Er sah aus wie eine große Fledermaus. Eine von denen, die bis vorgestern unter dem Dach gehaust hatten und dann vernichtet worden waren. Er war wütend, und doch war es nur ein kleines Opfer gewesen. „Barrtock!“ rief er. Der Anblick des Zwerges in seinem dichten, silbernen Kettenhemd missfiel ihm. Immer dieses Silber... „Barrtock, ssind Gässte da?“ fragte er und sah aus dem Fenster, um den Diener nicht sehen zu müssen. Der Mond schien hinein und gab ihm Kraft. Bald war er voll, wie auch zu Neujahr, wenn seine Kräfte ins Unermessliche steigen sollten. Wenn der Mond voll ist und schwindet zugleich. Wie lange hatte er auf diesen Augenblick gewartet. Und doch war er nur einer von vielen, die diesen Moment erwarteten.

Der Zwerg tat, als bemerke er die Verachtung seines Herrn nicht und sagte: „Ja, Euer Hochwohlgeboren.“ „Ssind ess die Gessuchten?“ „Nun, versichern kann ich es Euch nicht. Seit wann ist es Euch wichtig, solange sie kräftig und gesund sind?“ Der Graf fuhr herum. „Dummkopf! Ich muss die Richtigen töten! Ess geht nicht darum, dasss ich ssatt werde! Aber alss Koch verstehst du dass nicht.“ „Nun, die Namen stimmen nicht, der Beschreibung nach jedoch würde ich sagen: Sie haben sich andere Namen ausgedacht, weil sie an der beschädigten Fassade ersehen konnten, dass Euer Hochwohlgeboren wohl von ihren Gegenangriffen nicht verschont geblieben ist.“ „Wie viele habe ich mit meiner Zauberei getötet?“ „Also“, räumte Bartock ein, „genau genommen hat es sich nicht gelohnt. Zwar haben Eure Späher zuvor einen weiteren Elfen gesehen, doch haben sie diesen offenbar recht schnell durch einen Troll ersetzen können.“ „Hachchch!“ fauchte der Graf, es klang tierisch. „Der Troll steht im Stall, die anderen habe ich im Gästetrakt untergebracht.“ Der Graf band sich einen langen Zierschal um, er wollte sich nicht vom Zwerg einkleiden lassen, wollte diesen nicht in seine Nähe lassen. „Bald schon wird sich mein Machtbereich vergrößern. Ich wittere frisches Blut.“ „Blutiges Gelingen wünsche ich, Hochwohlgeboren.“

---

Sie marschierten los und waren guter Dinge, Marlies freute sich, nicht zwergwüchsig heimzukehren und endlich richtig vorwärts zu kommen. „Wenn doch die Schifffahrt auf diesem Fluss etwas besser wäre, so könnten wir auf eine Mitfahrgelegenheit hoffen“, meinte sie. „Aber bald erreichen wir immerhin Anfalosch, zivilisiertes Gebiet.“ „Ja, dann müssen wir uns verstecken und um Wirtshäuser einen Bogen machen, damit uns niemand sieht“, erinnerte Katharina sie. „Du bist geschmacklos. Außerdem bekomme ich Durst, wenn du von Wirtshäusern redest“, meinte Marlies und zog ihre Feldflasche hervor. Katharina wandte sich an Sir

William. „Was werdet Ihr als erstes tun, wenn wir in Groß-Anfalosch sind?“ „Nun, ich habe mein Ehrenwort gegeben, mich dem Kardynal zu stellen. Ich werde es tun und ihm zeigen, dass Anfalosch wieder einen rechtmäßigen Thronfolger hat. Er wird sich weigern, das anzuerkennen und mich zu krönen, aber er muss den Platz räumen. Wenn er sich dann, wie vermutet, weigert, haben wir einen Grund, ihn anzugreifen und zu besiegen, ohne den Kyrchenbann zu erleiden.“ „Kluger Plan, nur wie besiegen wir seine Armee?“ „Nun, das ist der Schwachpunkt meines Planes. Aber vielleicht gelingt es uns, unbemerkt in den Palast einzudringen, ihn dort zu stellen und das Ganze an einem beliebigen Ort, wo ich ihn in die Enge treibe, auszudiskutieren, ehe mehr Wachen kommen, als Ihr besiegen könnt.“ Katharina nickte. „Wenn der Verräter fort ist, wird sich die Armee hinter mich stellen, und ich werde kampfbereit sein, falls es irgendwo feindliche Truppen gibt, die sich widersetzen. Außerdem wird ein gläubiger Kardynal eingesetzt – Bruder Valerum im Zweifelsfalle – der den Statthalter erst mit der Prinzessin verheiratet und dann beide krönt. Dann kann ich zu ihren Gunsten das Gesetz ändern und abdanken.“ „Den Teil hatten wir schon, hoffen wir, dass die Vertreibung des Kardynals ausreicht, die Macht DES Schattens zu brechen.“ „Nun, was das angeht, vertraue ich auf diejenigen von uns, die den Kristall geleiten.“ „Und in Gifs Hinterhalt laufen.“ „Hithdae ist ein Elf, Ihr solltet seinen Fähigkeiten vertrauen, nicht wahr, Marlies? Marlies?“ Sie blieben stehen, die Prinzessin war nicht bei ihnen, aber auch nicht bei Kristallauge und Valerum, die vorweggingen. „Halt! Marlies ist verschwunden! Wo kann sie sein!“ rief Katharina. „Wenn Ihr fort wärt, würde ich ein nahes Gewässer suchen“, meinte Sir William. „Aber bei Marlies hoffte ich doch, dass es meine Nähe ist, die sie am ehesten begehrt.“ „Wartet hier, ich suche sie“, meinte Katharina und lief zurück.

Sie hielt Ausschau, doch vergeblich. Marlies war nicht mit ihnen gekommen, es gab auch keine Fußspur der Prinzessin in ihrer Nähe. Seit sie gesprochen hatten, war die Prinzessin verschwunden. Sollte ihr dasselbe passiert sein wie Gordon, dem Goblin? An der Seite ihrer Freunde erschossen, ohne bemerkt zu werden? Welche ein trauriges Ende!

Katharina hörte Schwerterklirren und lief los. Eher geschah der Prinzessin, was sonst Katharina vorbehalten war: Sie hatte sich entfernt und in Schwierigkeiten gebracht. Wieso? Wo sie doch immer darauf geachtet hatte, dass Katharina nie alleine ging. Hielt sie das nicht mehr für wichtig, wenn es keine Schikane war?

Marlies stand am Flussufer und kämpfte mit einem Skelett, ihre Feldflasche lag neben einem weiteren, bereits zertrümmerten Knochenkrieger. Katharina schoss dem Skelett hinterrücks in den Kopf. Der Schädel zersplitterte, und es sackte in sich zusammen. Marlies fuhr erschrocken herum, beruhigte sich aber, als sie die Gefährtin erkannte. „Was ist geschehen?“ fragte Katharina. „Warum hast du dich von uns getrennt?“ „Ich wollte nur meine Feldflasche wieder auffüllen, aber die Strömung hat sie mir aus der Hand gerissen. Ich bin ein Stück hinterher und habe sie eingefangen und dann noch etwas getrunken. Dann kamen diese Späher“, sagte Marlies und füllte die Flasche wieder. „Und warum habt ihr nicht gewartet?“ gab sie dann vorwurfsvoll zurück. Katharina lud einen neuen Kristallbolzen in ihre Armbrust. „Wir haben nicht einmal bemerkt, dass du zum Ufer gegangen bist. Du hättest uns Bescheid sagen sollen...“ „Ich dachte, es ginge schnell. Als ich den Späher besiegt hatte, kam dieser hier, ganz so, als hätte der andere ihn gerufen.“ „Ja, Kristallauge hatte bereits den Verdacht geäußert, dass sie stets in Gedanken miteinander in Kontakt stehen. Darum lass uns verschwinden.“ „Gleich, mein Wasser...“ meinte Marlies und versuchte, die Flasche an ihrem Gürtel zu befestigen. Sie war hektisch und ungeschickt. „Vergiss das Wasser, komm!“ „Wenn ich verdurstete, falle ich euch zur Last. Gerade in meinem Zustand ist es wichtig, dass ich gut versorgt bin“, sagte sie und streichelte ihren Bauch.

Ein Zweig knackte in der Nähe, und Katharina fuhr herum. Drei weitere Gerippe, mit höhnisch grinsenden Totenschädeln, kamen aus dem Gebüsch direkt hinter Marlies, bis auf den knackenden Ast, lautlos wie Elfen. Marlies hörte, wie der Kristallbolzen am Eisenhut eines toten Knappen zersprang, die Gerippe waren heran, ehe sie ihr Schwert ziehen konnte. Sie schlug mit der Feldflasche zu, Flasche und Schädel zerbrachen, Wasser spritzte, doch so blieben ihnen noch zwei Gerippe. Katharina sprintete zu ihrer Gefährtin, rammte ihr Schwert einem Skelett mit einer Gleve in die Seite, Marlies warf den Flaschenhals weg und riss ihr Schwert heraus. Kaum hatten sie eines der Skelette besiegt, nicht ohne eigene Verletzungen – Marlies blutete am Arm, Katharina an der Stirn – als weitere hervorbrachen. „Sie sind auf dem Weg! Wir müssen die anderen warnen!“ beschloss Katharina. „Ist gut, besiegen können wir die ja doch nicht alle.“ Marlies erhielt einen Passierschlag von dem Gerippe mit dem sie kämpfte, als sie sich von ihrem Gegner löste, Blut lief ihr Gesicht herunter und in ihre Augen, doch sie lief, so schnell sie konnte, und tatsächlich konnten sie durch einen Sprint etwas Abstand gewinnen.

Doch den Gerippekriegern konnten sie nicht entkommen. Zwar waren sie flink, doch Marlies war durch ihren Zustand etwas kurzatmig, und sie konnte schlecht sehen mit dem Blut im Gesicht. Sie hasteten einen Hang hinauf in ein Wäldchen, doch am Rande einer Lichtung trat Marlies in ein Wurzelloch. Im Sturz brach sie sich den Fuß. „Autsch!“ Katharina fuhr herum, die Armbrust hatte sie im Laufen nachgespannt. „Lauf, Katharina! Warne die anderen! Ich verkaufe indes meine Haut so teuer wie möglich“, sagte Marlies und

nahm ihren Bogen vom Rücken. Vielleicht wären sie unbemerkt geblieben, oder die Skelette hätten sich wieder zerstreut, so dass sie nur auf einzelne Späher gestoßen wären, doch der Schrei alarmierte sie. Katharina sah ein Skelett mit einem fürstlichen Kompositbogen, eine untote Amazone. Sie erledigte diesen Gegner, noch ehe Marlies reagiert oder das Skelett sie anvisiert hatte. „Ich lasse dich nicht im Stich, auch nicht auf deinen Befehl. Es ist nicht mehr weit, vielleicht hören die anderen uns längst. Wenn es nur ein Spährtrupp ist, können wir ihn vielleicht noch auslöschen.“ „Dann lauf und hole die anderen heran, ich versuche standzuhalten“, erwiderte Marlies und richtete sich unter Schmerzen auf, an den Baum gelehnt, dessen Wurzel ihr zum Fallstrick geworden war. Katharina war etwas desorientiert, sie konnte sich nicht erinnern, hier gewesen zu sein, als sie Marlies suchte. Sie mussten auf ihrer Flucht falsch abgebogen sein. Da brachen die Skelette schon aus dem Gebüsch, vorneweg ein Lanzenträger mit einem Stoßspeer, den er Marlies in den Leib rammen wollte. Marlies prellte den Speer mit ihrem Schwert aus der Bahn, er bohrte sich in den Stamm. Katharinas Kristallschwert schlug dem Angreifer den Kopf vom Halswirbel. „Das hätte ich jetzt auch geschafft. Nun lauf!“ forderte Marlies. „Wenn ich überleben soll, brauche ich bald Hilfe.“ Doch Katharina hatte nicht einmal ihre Armbrust geladen, da kamen aus zwei Richtungen Skelette auf sie zu. Sie schoss blind, zog ihr Schwert und parierte gleichzeitig gegen zwei, während sie sich zum Baum zurückdrängen ließ. Marlies verteidigte sich dort bereits, sie stießen Rücken an Rücken und gaben sich so gegenseitig Deckung. „Es ist zu spät... Jetzt können wir unsere Gefährten nicht mehr erreichen“, jammerte Marlies. „Doch!“ entschied Katharina. „Wir machen es wie sie: Magisch. Dein Armreif!“ „Ja!“ sagte Marlies hoffnungsvoll. Sie berührte den Armreif, im selben Moment traf sie ein Hieb in die ungedeckte Seite. Katharina schlug eines ihrer Skelette nieder, doch immer mehr strömten auf die Lichtung. „Lass uns tapfer zugrunde gehen“, stöhnte Marlies und parierte eine blutige Zweifachaxt. „Seite an Seite“, antwortete Katharina, die am Knie blutete. Marlies lachte bitter. „Noch vor einem halben Jahr wäre das eine Zumutung für mich gewesen“, sagte sie. Ihre Schläge wurden immer langsamer und schwächer, sie verlor viel Blut, und sie wehrte fast nur noch ab. „Es tut mir leid“, sagte sie dann unvermittelt. „Was? Dass du so dumm warst, dich von uns zu trennen?“ „Dass du hier, so nahe bei Arkano und deinen Elfen, fallen musst, ohne sie vorher noch einmal gesehen zu haben. Deine Stiefeltern wären sicher stolz auf dich. Wie oft hast du den Tod von – wie hieß er doch gleich – deinem Bruder gerächt.“ „Und dein Vater wäre stolz auf dich, auch wenn er es vielleicht nicht zugeben würde, weil du dich unweiblich verhältst. Du bist würdig, Marius Bärenhaupts Enkelin zu sein und den fehlenden Sohn zu ersetzen.“ „Ich weiß nicht... Ich habe ein Skelett besiegt, während du drei gefallt hast...“ Marlies rutschte langsam an dem Baum hinab, konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Einmal noch zertrümmerte sie ein Becken, dann entglitt ihr Schwert ihren Händen. Katharina trat dem Gerippe, das nun auf Augenhöhe mit der Prinzessin war und sie endgültig töten wollte, erst den Brustkorb ein und danach dem Schädel samt Helm vom Kopf. Sie verteidigte die bewusstlose Freundin erbittert. Und dann hörte sie Totenfeuers Grabesstimme. „Tötet sie! Tötet sie! Lasst uns unseren Auftrag erfüllen, damit wir endlich frei sind, zu tun, was uns antreibt!“ Sie sah das hellrot leuchtende Gerippe. Ein Gegner schlug ihr das Kristallschwert aus der Hand, es flog in die Menge. Sie duckte sich, als das Skelett sie köpfen wollte, sein massives Riesenschwert bohrte sich in den Baum. Katharina hob Marlies Klinge auf. „Es ist nicht die erste Klinge, die du mir leihst, meine Königin! Mag es auch nicht die letzte sein.“ Krachend zerschlug sie die Unterschenkel des Skeletts, das sich mühte, seine Waffe zu befreien, hieb dann die Arme und einen Rippenbogen weg. Ihre Flanke war ungedeckt, gleich würde die Übermacht sie erdrücken. Sie parierte einen Hieb von links, doch von rechts sah sie schon die herannahende Klinge, die sie töten würde. Sie konnte sie nicht mehr abwehren...

Mit Wucht sprang Sir William dem Skelett in die Seite, es zerbarst unter seinem Gewicht, zugleich trennte sein Kurzschwert den Schildarm eines anderen Skelettes ab. Links vom Baum dagegen brachte eine Feuerlanze eine ganze Reihe Krieger zu Fall, dann erschien Kristallauge. Er hielt seinen Zauberstab quer, wie einen Kampfstab, und schlug nach rechts und links, dass die Knochen splitterten. Katharina fasste neuen Mut, doch sie war einen Augenblick unaufmerksam. Eine Axt traf ihren Bauch, sie brach zusammen. Das letzte, was sie tun konnte war, sich schützend über Marlies fallen zu lassen und zu murmeln: „Schützt Marlies! Der Allmächtige schütze die Königin!“ Dann versank die Welt um sie im Schatten.

Kristallauges Zauberstab und das Riesenschwert, das Sir William aus dem Baum gerissen hatte, fanden reiche Ernte, als sich Totenfeuers Stimme wieder erhob. „Ah“, rief die Grabesstimme. „Kristallauge. Wer hätte gedacht, dass wir uns dereinst wiedersehen. Lasst mich durch, lasst mich zu ihm, lasst den Zauberer am Leben. Seine Seele wird mir nicht entkommen, auch wenn er das dachte.“ Tatsächlich wichen die Skelette zurück, was Kristallauge nicht daran hinderte, weiter auf die einzuschlagen, die er treffen konnte. Sie blockten seine Schläge mit ihren Waffen ab, versuchten aber nicht, ihn zu treffen. Das trieb ihn um so mehr zu seinen Angriffen an. Sir William dagegen war nun dem vollen Druck ausgesetzt, er verteidigte den Baum. „Totenfeuer“, sagte Kristallauge, unsicher wie stets in dessen Gegenwart. Was hatte er erwartet? „Du erinnerst dich an mich, elende Kreatur?“ Es überraschte ihn, dass ein Dämon einen Sterblichen

wiedererkannte. Zwei Skelette mit kunstvollen großen Schilden traten zur Seite, und der Dämon trat zwischen ihnen hervor. Alle anderen Gerippe waren aus Kristallauges Reichweite verschwunden. „Als wäre es gestern gewesen. Wie könnte ich eine Seele vergessen, die sich meiner entziehen wollte? Was für ein Zufall, dass DER Herr ausgerechnet mich auf dich losließ. Vermutlich wusste er, dass ich noch eine Rechnung offen hatte, und dass ich dich besonders vehement jagen würde.“ „Erfolgreich warst du dabei nicht, du hast viele Krieger verloren in Schlachten, die ein guter Feldherr sicher gewonnen hätte“, antwortete Kristallauge, mehr, um sich Mut zu machen. Er durfte nicht in die Angst verfallen, die ihn lähmte. Dieses Monster hatte Timothill getötet! „Ich habe dich gefunden, und diesmal werde ich dich töten. Meine Rache sei dir gewiss. Auf dich wartet eine besondere Qual in meinem Seelenkerker.“ „Erlaube mir noch eine letzte Gnade“, bat Kristallauge. „Es liegt nicht in der Natur eines Dämons, Gnade walten zu lassen. Deine Schützlinge werden mir gehören.“ Totenfeuer sog Luft durch seine toten Nasenflügel, obwohl er nicht atmen brauchte. „Ich rieche ihre Seelen. Ich rieche auch, dass ein unschuldiges Kind in mein Reich einzieht. Mögest du für diesen Schritt leiden auf ewig.“ „Ich möchte lediglich wissen, wessen Verdienst es war, dass du einst gebannt wurdest und ich viele Lebensjahre geschenkt bekam. Ich werde keine Gelegenheit mehr haben, es einem anderen Menschen zu erzählen, doch möchte ich nicht ohne dieses Wissen sterben.“ Totenfeuer hielt einen Moment inne, seine ganze Armee stand wie überrascht da und erlaubte Sir William einen guten Schlag. „Du“, sagte der Dämon dann langsam. „DU willst wissen, wer mich einst verbannte?“ „Ja“, sagte Kristallauge. „Und wenn es das Letzte ist, was ich in diesem Leben erfahre.“ „So weißt du es nicht? Weißt du nicht, was du mir antatest? Ein Zauberschüler ohne nennenswerte Kraft? Du hast mich verbannt, mit deinem letzten Schlag, als du den Leib, den ich beseelte, mit deinem Stab durchbohrtest und ihn erlöstest!“ Kristallauge horchte auf. „Meine Macht hängt von denen ab, die mir dienen. Heute bin ich stark, und ein simpler Stoß wird nicht reichen, mich zu töten. Darum darfst du dieses Wissen mit ins Grab nehmen – in mein Reich.“ Dennoch ließ Kristallauges Anspannung nach. Noch während Totenfeuer die Worte ausspied, stach er dem Gerippe seinen Stab mit einem Ende zwischen die Rippen. Er hörte wieder, wie Sir William tapfer weiterfocht, Metall traf auf Eisen und Knochen. Der Ritter hatte seinen Kampf kurz unterbrochen, doch die Gerippe hatten ihn schmerzhaft erinnert, dass es mehr gab als das Duell zwischen Zauberer und Dämon, und so konzentrierte er sich nun darauf, seine Gattin und Katharina zu verteidigen, ob sie nun lebten oder schon tot waren.

Kristallauge versuchte, den Brustkorb des Dämons aufzubrechen, in dem sein Stab feststeckte, doch da Totenfeuer das Gerippe beseelte und seine Macht groß war, war es stabiler als die anderen alten Knochen. Totenfeuer lachte höhnisch, er wollte Kristallauge wieder in Angst und Schrecken versetzen, ehe er ihn tötete, dieser letzte Sinneseindruck sollte ihn in die Ewigkeit begleiten. Kristallauge murmelte einen Zauber. „Du wirst mich diesmal nicht bannen“, donnerte Totenfeuers Stimme. „Niemand wird das.“ Kristallauge malte mit dem Finger einen Drudenfuß in die Luft, Totenfeuer verhöhnnte ihn. „Deine lächerliche Geste wird dich nicht retten“, sagte er. „Diese lächerliche Geste wird dich bannen. Ob ich sterbe oder nicht, besiegt habe ich dich jetzt schon.“ Auf der Stirn des Schädels erschien ein ebensolcher Drudenfuß aus leuchtenden Flammen. Sofort spürte Totenfeuer die Schmerzen. Es half nichts, das er sich daran fasste, der Schmerz blieb und das Feuer ließ sich nicht erdrücken. Es zehrte an seinen Kräften, auch wenn es die Knochen nicht beschädigte. Diesmal war es an Kristallauge, zu lachen. „Dies ist kein gewöhnliches Feuer. Das ist ein Buchstabe aus der Schrift der Elemente, ein gewöhnlicher Zauber. Wir nutzen sie sonst, um Aufgaben oder Verhaltensregeln für Schüler an die Wände zu schreiben. Leider haftet sie nur an Material, das von dieser Welt ist, aber das ist dein Körper, dein Gefängnis ja! Diese Zeichen werden noch Jahre brennen, wenn ich den Zauber nicht aufhebe. Deine Elemente sind Fäulnis und Höllenbrand, nicht wahr? Tod und zerstörendes Feuer. Dann wird dir das erschaffende Feuer, mein Element, eine besondere Qual sein, Dämon. Du wirst mit dieser Qual bestehen, bis du diesen Schädel verlierst, und das wird erst mit deiner Verbannung der Fall sein. Doch tröste dich: Dieser Drudenfuß wird diesen Augenblick beschleunigen.“ „Nun denn“, sagte Totenfeuer ärgerlich. „Dann werde ich dich dennoch töten und mir deine Seele einverleiben, und wenn es das letzte ist, was ich in dieser Manifestation tue! Und jede Qual, die ich deinetwegen erleide, wirst du hundertfach zurückerhalten! Dein lächerlicher Drudenfuß wird mich so schnell nicht töten!“ Und dann griff der Dämon an. Doch Kristallauge fürchtete sich nicht mehr. Totenfeuers Macht bestand aus den Skeletten, die er beherrschte, und die hielten sich befehlsgemäß aus dem Kampf heraus. Er selbst war nicht stärker als einer seiner Krieger, wenn er zuschlug, nur stabiler. Und da er keine Waffe hatte – dies hatte er nicht für nötig befunden, und befand es auch jetzt nicht, denn er wollte den Zauberer mit seinen knöchernen Fingern zu Tode würgen – war er auch nicht besonders gefährlich. Der Drudenfuß zehrte an seinen Kräften. Kristallauge zog sich vor dem Ansturm des Gegners zurück, mit einem Fuß auf dem Boden schleifend wie ein lahmer Esel, und doch schnell genug. Er zog mit der Ferse eine tiefe Furche. „Du kämpfst schlecht... Schlechter als damals, als du noch ein Junge warst!“ Kristallauge kam in die Nähe der abwartenden Skelette. Diese ließen ihn nicht fliehen, griffen aber auch nicht an. Ohne abzuwarten, begann der Zauberer, sich in

einem spitzen Winkel von ihnen zu entfernen, murmelte dabei. Totenfeuer stürmte auf ihn zu, packte ihn am Hals, Kristallauge stieß ihn mit dem Stab zurück, der immer noch in seinem Rippen steckte, und schleifte seinen Stiefel dann unverdrossen weiter. „Du kämpfst gar nicht! Lächerlich! Bleibe stehen und wehre dich!“ höhnte Totenfeuer. Der Zauberer erreichte die Gerippe an der anderen Seite des Kreises, knickte wieder im spitzen Winkel ab und ging auf Totenfeuer zu. „Heda! Lahmer Greis! Ich werde dich mit Links besiegen, mit einer Hand!“ Der Dämon griff zum Würgegriff, doch Kristallauge packte ihn mit einer Hand und brach die Knochen auseinander. Er schlich weiter seines Wegs, wie mit dem Maßstab gezogen. Er drehte sich nur kurz, um den Dämon nicht aus den Augen zu verlieren. „Zaubere wenigstens! Verbrauche deine Kraft! Stoße eine Flammenwolke aus! Los!“ befahl Totenfeuer. Unvermittelt riss Kristallauge einem der bereitstehenden Skelette den Speer aus der Hand, packte ihn wie einen Kampfstab und ging wieder auf Totenfeuer zu, in demselben Winkel abknickend wie auch an den anderen Ecken. Als der Dämon wieder nach ihm griff, stieß Kristallauge ihn zurück, und zog rückwärts seines Weges. Totenfeuer verlachte ihn, nahm aber eine Waffe eines weiteren Skeletts zur Hand, da er mit seinen Händen nicht nahe genug an den Hals des Zauberers kommen konnte. „Nur, um deinen Speer zu zerschlagen. Danach werde ich dich erwürgen“, sagte er und holte mit der Axt aus. Kristallauge kam wieder auf ihn zu, nach demselben Muster wie bisher, murmelt, wie abwesend, aber abwehrbereit. Er duckte sich unter Totenfeuers Hieb und ließ ihn am Schaft des Speeres abgleiten. Dieser bekam einen Sprung, hielt aber stand. Kristallauge setzte seinen Weg unbeirrt fort. „Los!“ rief er dem Zauberer nach. „Greife an! Fasse deinen Speer wie einen Speer und versuche es noch einmal, mich aufzuspießen, wie damals!“ Kristallauge hielt inne, genau dort, wo er angefangen hatte, sich zurückzuziehen. „Damals kämpfte ich mit Wut, und die verlieh mir die Kraft, dich zu bannen, ohne es überhaupt zu bemerken. Doch heute kämpfe ich mit dem Kopf. Sieh zu deinen Füßen.“ „Was soll da sein?“ Kristallauge drückte ihn mit Hilfe des immer noch in seiner Brust steckenden Stabs ein Stück zurück, und Totenfeuer war es, als durchlief ein furchtbarer Schauer ihn, als er die Linie überquerte, die Kristallauge gezogen hatte. Er blickte hinab und sah sich inmitten eines mit dem Stiefel gezeichneten Drudenfußes. Mit einem Kraftakt befreite Kristallauge seinen Stab. „Ein Drudenfuß aus Erde, lebendem Humus – dem Gegenteil des toten Humus, den du verkörperst“, sprach Kristallauge die Erkenntnis des Dämons aus. „Diesen Drudenfuß wirst du nicht verlassen, nicht in diesem Leichnam!“ Aus der Rille sprossen, mitten im Winter, junge Triebe und Gras, als der Zauberstab sie berührte. Totenfeuer wollte Kristallauge packen, doch als sein Arm über die Linie geriet, zuckte er zurück. Der Dämon versuchte, die Linie mit einem Ruck zu überqueren, doch er schrak zurück. Er nahm Anlauf und versuchte, zu springen, wenn er keinen Einfluss mehr darauf hatte, musste es ihm gelingen. Doch er prallte in der Luft zurück, wie von einer unsichtbaren Wand gehalten. Er stand wieder auf, schlug mit der Axt nach Kristallauge, der sich spielend außer Reichweite brachte. Totenfeuer versuchte es noch einmal, streckte sich, geriet wieder mit der Hand über die Linie, und stieß einen dämonischen Schmerzensschrei aus. Er warf die Axt nach dem Zauberer, der wehrte sie jedoch mit seinem Stab und dem Speer ab. „Es ist nichts Besonderes, was dich vernichtet, keine Dämonologie, kein Exorzismus, nicht einmal mächtige Elementarmagie, lediglich ein Elfenzauber, der Pflanzen wachsen lässt. Dieser Drudenfuß wird dir mehr Kraft rauben als die Flamme auf deiner Stirn, die nur deinen Verstand schwächt. In wenigen Stunden ist es vorbei!“ Und dann fing Kristallauge an, die wartenden Skelette zu zerschlagen.

„Reißt die Pflanzen aus! Zerstört den Drudenfuß! Befreit mich in meinem Zorn!“ Doch als das erste Skelett danach griff, zerfiel es und vermoderte so schnell, dass bald nur noch ein Haufen frischer Humus dortlag. „Du hättest die Axt behalten sollen, damit hättest du es geschafft. Deine Diener können sich dem Kreis nicht nähern, wie es scheint. Mir ist wohl ein besonders guter Zauber gelungen. „Tötet den Zauberer! Tötet den Zauberer!“ befahl Totenfeuer seinen Dienern. Kristallauge konnte nicht gleichzeitig außerhalb seiner Reichweite sein und nahe genug am Drudenfuß, um sich vor den Untoten zu schützen. „Und bringt mir eine Axt, damit ich mich freischlagen kann! Arroganter Einfallspinsel! Mir das Rezept für die Freiheit zu verraten!“ „Versuche, jetzt noch eine Axt zu erhalten!“ Kristallauge begann, sich durch die Skelette zu Sir William durchzuschlagen. Den Speer verlor er, als er ihn mit Wucht durch einen robusten Großhelm stieß. Der Ritter kämpfte verbissen gegen die Schar und verteidigte die beiden Frauen, auch wenn es zwecklos erschien angesichts der Übermacht. Seine Rüstung war arg verbeult, Arm- und Beinschienen lösten sich in ihre Bestandteile auf, und am Rücken und der Schulter waren tiefe Wunden geschlagen. „Gemeinsam können wir sie besser schützen“, sagte der Zauberer, nun auch schwer verwundet. „Noch besser wäre es, zu fliehen. Ich kenne nicht alle Geheimnisse dieser Welt, daher will ich nicht ausschließen, dass Totenfeuer doch noch einen Weg findet, sich zu befreien. Es ist schließlich nur ein Elfenzauber, wenn auch in seiner Lage ein effektiver, da er wirklich keine Möglichkeit hat, den Drudenfuß ohne Berührung zu zerstören. Wo ist Bruder Valerum? Wenn ich eine Verletzte nehme und er, und Ihr deckt uns, können wir diesem Haufen vielleicht entwischen...“ Sir William hatte sich über den Bruder keine Gedanken gemacht, er war zu sehr beschäftigt, sein Leben zu retten. Das Riesenschwert war bereits schartig, so viele Rüstungen und Knochen

hatte es bereits durchbrochen. „Ich weiß nicht, wo er ist. Vielleicht betet er wieder.“ „Nun, einen Grabsegen für diese Leichen könnten wir sicher gut gebrauchen. Aber ich fürchte, dass auch er lieber das Schwert geschwungen hat und schon gefallen ist. Möge der Allmächtige ihn in sein Reich aufnehmen, auch wenn es dämonische Kräfte waren, die ihn bezwangen.“ „Wenn er überhaupt hier ist. Ich kann mich, für meinen Teil, nicht entsinnen, auf welcher Flanke er eingefallen wäre, oder dass er überhaupt mit uns gekommen wäre. Ich gebe zu, er ist ein alter Mann, und vielleicht etwas langsamer als wir, aber er müsste schon hier sein.“ „Sucht ihn! Sucht ihn und heißt ihn beten, denn ich fürchte, dass uns außer göttlichem Beistand nichts mehr retten kann.“ Er selbst schleuderte mit letzter Kraft einen Feuerball in die Toten vor ihnen. Zwei gute Dutzend Skelette hatten kurzzeitig Ähnlichkeit mit Totenfeuer, dann verbrannten sie zu Asche. Sir William kämpfte sich von der Menge weg, um den Weg zu erreichen, den sie gekommen waren, um eine Spur von Bruder Valerum zu finden. Im Gehen sah er, wie Kristallauge zusammenbrach, konnte jedoch nicht mehr zurück. Er schalt sich einen Narren, nicht geblieben zu sein. Was für ein Ritter war er, zwei Damen und einen alten Mann im Stich zu lassen? „Hier bin ich! Tötet mich! Greift mich an!“ rief er den Skeletten am Baum zu, damit diese die Verwundeten in Frieden ließen. „Los doch, mit aller Macht, sonst töte ich erst den hier...!“ Er erschlug ein Skelett mit einem hohen Schild, das ihm nachsetzte, „...und den hier...“ das Skelett kam nicht dazu, sein Kriegsschwert zu benutzen, „...und den hier...“ ein langer Kampfbogen zerbrach genauso wie die dazugehörenden Knochen, „und danach jeden von euch, da ihr mich nur alle zusammen besiegen könnt!“ Ein weiterer Knochenkrieger zerbrach, wenn er diese Schlacht überlebte, wäre diesem Schwert ein Ehrenplatz sicher. Tote drängten auf ihn zu, was am Baum geschah, konnte er nicht sehen, er zog sich auf den Hügel zurück, von dem aus er in den Kampf gesprungen war, schlug von oben in die Menge. Eine Niete von seinem Harnisch fiel herab, Skelette erstürmten den Hügel, er machte einen Rundumschlag und stolperte dann ein Stück rückwärts, abwärts, wo der Blaue Fluss floss. Wie eine Flut drängten sie ihn zurück, bis er selbst in Wasser trat, und immer noch konnte er sich auf den Beinen halten. Sein eigener Plattengürtel versank im Wasser, als er einen Gegner mit vor Moos dunkelgrünem Panzergürtel senkrecht spaltete. Dann traf ihn eine Lanze und brachte ihn zu Fall. Noch ehe sein Gesicht die Wasseroberfläche durchbrach, hörte er Rufe. Es klang wie das Gurren von Orks. Im Sturz drehte er sich, und dann sah er sie: Eine Horde von zwanzig berittenen Orks oder sehr orkähnlichen Gestalten, die durch einen Nebenarm des Flusses heranpreschten, gefolgt von vielen Spießträgern. Sie schrien „Uruk! Uruk!“ und waren ebenfalls orkähnlich. Und an der Spitze ritt... Bruder Valerum! Sir Williams Gesicht versank, das Wasser und sein noch relativ intaktes Rückenstück bremsen den Schlag einer Breitaxt. Er hob den Kopf wieder, schöpfte Atem und dachte: „Als wäre eine Armee nicht schon genug! Nun hat er noch eine zweite geholt, um die Maske fallen zu lassen und uns den Rest zu geben! Er also war die Nummer 13!“ Dann sah er nur noch Sonnenlicht, das durch blaues Wasser gebrochen wurde, und hatte keine Kraft mehr, sich zu erheben.